



*** Es gilt das gesprochene Wort ***

Kirche gestalten in unsicheren Zeiten

**„Ich werde nicht sterben, sondern leben
und Gottes Werke verkündigen.“**

(Psalm 118,17)

Bericht vor der Landessynode der
Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Coburg
21.-25. April 2024

Landesbischof Christian Kopp

Gliederung

1.	Kirche gestalten in unsicheren Zeiten – „ich werde“	3
2.	Eine schlankere Kirche ist eine leichtere Kirche – "ich werde"	5
3.	Lernen aus der Covid-Pandemie – „ich werde nicht sterben“	6
4.	Demokratie und Europa – „Gottes Werke“	7
5.	Sexualisierte Gewalt und die Folgen aus der ForuM-Studie – „ich werde nicht sterben, sondern leben“	8
6.	Geistvoll leiten – „...und des Herrn Werke verkündigen...“	10

Kirche gestalten in unsicheren Zeiten
„Ich werde nicht sterben, sondern leben und
Gottes Werke verkündigen.“
(Psalm 118,17)

Bericht vor der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Landesbischof Christian Kopp

Liebes Präsidium, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren, in herausfordernden Zeiten gestalten wir das Leben unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Diese Zeit fordert allen Menschen enorme Anstrengungen ab. **Darum braucht es Sorgfalt, gutes Zuhören und entschlossenes Handeln in der Kirche. Herausforderungen sind für Menschen oft auch Ansporn ihr Bestes zu geben – für die Welt, für sich selbst, für Gott, der uns das Leben schenkt. Er hält uns im Raum der Kraft und Zuversicht für alle Zeiten. Darum: Lasst uns oft unser Bestes geben.**

In meinem Bericht hier in Coburg möchte ich mit einigen theologischen und strategischen Gedanken zu diesen unsicheren Zeiten beginnen. In einem zweiten Teil möchte ich über Ideen für zukünftige Schwerpunktsetzungen sprechen. Ich blicke anschließend auf die gegenwärtigen Herausforderungen besonders für junge Menschen. Es ist gut, dass auf dieser Landessynode das Klimaschutzgesetz auf den Weg kommt. Mein viertes Thema ist Kirche und Demokratie auch im Vorfeld der Europawahl im Juni. Ich freue mich sehr, dass im fünften Teil zur ForuM-Studie Karin Krapp und Detlev Zander, Betroffenenvertreterin und Betroffenenvertreter unseres Beteiligungsforums auf EKD-Ebene, uns Einblicke geben in die Arbeit dort nach der ForuM-Studie. Schließen werde ich mit einem Ausblick. Durch den Bericht begleitet mich das für mich so wichtige Wort aus Psalm 118: *Ich werde nicht sterben, sondern leben und Gottes Werke verkündigen.*

1. Kirche gestalten in unsicheren Zeiten - „ich werde“

Im biblischen Verständnis des Menschen geht es immer um die Balance zwischen den Gegensätzen. Menschsein heißt, sich in den Dilemmata und Zwickmühlen des Lebens zurecht zu finden. Im Psalm ist das treffend formuliert und gilt eben für dich und für mich: *Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.*

Das Wort „paradox“ gibt die Widersprüche dieser Zeit gut wieder. Paradox heißt wider Erwarten. Jetzt ist Frühling und ich liebe die Farben. Ich liebe den Gesang der Vögel. Ich mag auch dieses Aufbrechende, es wird wärmer. Und trotzdem spüre ich: Es sind unsichere Zeiten. Ich lebe mein ganz normales Leben, arbeite, esse, trinke, liebe, gehe meinen Hobbys nach. Und trotzdem schleicht sich die Unsicherheit geradezu in mein Herz, in meinen Verstand. „Wider die Gesellschaft der Angst“ hat der Karlsruher Philosoph Byung-Chul Han seinen gerade eben erschienenen Essay genannt. Er stellt der Angst, der Unsicherheit die Hoffnung gegenüber. Die Welt ist in einer Multikrise, so Han. Die Lösung ist die Hoffnung. Er zitiert Barack Obama: „Demokratie kann zerbrechen, wenn wir der Angst nachgeben.“ Hoffnung richtet sich im christlichen Verständnis auf die Zukunft.

In diesem Sinn hat Jürgen Moltmann in seiner Theologie der Hoffnung von den Christinnen und Christen als im besten Sinne „zukunftsüchtig“ gesprochen. Ernüchternde Gegenwart und Zukunftssucht – in dieser Schweben hält sich der christliche Glaube.

Es ist viel, was Menschen gerade tragen. Wir haben die einschneidendste Pandemie seit Jahrzehnten hinter uns. Wir erleben Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen, die einem die Tränen in die Augen treiben. Die israelitische Kultusgemeinde hat in der Karmeliterkirche in München eine Ausstellung zu den Geiseln der Hamas vom 7. Oktober vorbereitet. Für jede Geisel gibt es dort ein Buch. Man kann diesem Menschen oder seiner Familie eine Nachricht schicken, per Eintrag von Hand oder auch über die Homepage. Ich war da jetzt dreimal, diese Geschichten gehen mir so zu Herzen. Vor acht Tagen hat der Iran Israel beschossen. Wo soll das hingehen in den nächsten Jahren im Nahen Osten? Und bei uns? Der entsetzliche Antisemitismus und auch die grassierende Islamfeindlichkeit? Wo bleibt das Menschliche? Angesichts dieser Situation bleibt es unsere Aufgabe, die Gesprächsräume für den interreligiösen Dialog offen zu halten, so schwierig sich das in manchen Situationen gestalten mag.

In den letzten Wochen hatte ich viel Kontakt mit Menschen im ländlichen Raum. Die Herausforderungen gerade in der Landwirtschaft nehmen seit Jahren zu. Jeder und jede von uns weiß, dass unser Leben ohne Landwirtschaft unvorstellbar ist. Nehmen wir die Anliegen der Menschen im ländlichen Raum wirklich ernst? Ich möchte, dass wir eine Kirche sind, die mit diesen Menschen intensiv Kontakt hält, die Anliegen hört und Gespräche führt.

Zu den Multikrisen gehört die dramatische Entwicklung des Weltklimas. Die Gespräche, die ich mit Aktivistinnen und Aktivisten hatte, gehören für mich zu den einschneidendsten Erfahrungen der letzten Jahre. So viel Angst und so viel Verzweiflung spüre ich da. Und zugleich erlebe ich bei Jugendlichen eine große Entschlossenheit, etwas zu unternehmen, diese Krise nicht einfach hinzunehmen.

Angesichts der Multikrisen spricht Han von einer Pandemie der Angst. Angst kommt von Enge. In Psalm 31 heißt es: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Wie gelangen wir in den weiten Raum? Ein realistischer Blick hilft. Der Jesuit David Steindl-Rast sagt: Ich bin kein Optimist, ich bin kein Pessimist, ich bin Realist. Ich schaue auf die Möglichkeiten, die sich heute, jetzt, hier mir bieten. Denn das Leben lebt sich auch ohne mich. Das Leben braucht mich nicht. Aber ich möchte leben.

Der christliche Glaube ist durchtränkt von Hoffnung. Wir alle miteinander halten im Moment viel aus. Wie können wir Menschen stärken und uns selbst stark machen für diese Anforderungen? Je individueller und singularisierter die Welt ist, desto mehr ist jeder Mensch selbst herausgefordert diese zu gestalten. Alte Muster von Zugehörigkeit und Werten, von Erziehung und Gemeinschaft, Tradition und Partizipation kommen unter Druck. Ich war vor wenigen Tagen in einem ökumenischen Schulprojekt einer Ganztagschule in Hassfurt in Unterfranken. Der Rektor dort sagte, dass Schule immer mehr Erziehungsaufgaben übernehmen muss, die die Eltern nicht mehr wahrnehmen können. Die überforderte Gesellschaft nennt das Armin Nassehi in seinem Buch von 2021. In dieser überforderten Gesellschaft erlebe ich manchmal auch eine überforderte Kirche.

Ich empfinde unsere Kirche an vielen Orten unter Hochlast. Wir in der Kirche sind mittendrin in den ganzen Dilemmata der gesellschaftlichen Entwicklung. Wir verändern uns als Kirche in einem unfassbaren Tempo. Es sind Transformationszeiten mit völlig unterschiedlichen Logiken zwischen Individuen, Wirtschaftlichkeit, Öffentlichkeit und Organisationen. Aber die Trägheit der Organisationen und der Gesellschaft ist stark. Wer möchte denn freiwillig Veränderung?

Um diese hohe Last leichter tragen zu können, um mehr Druck aus dem System zu bekommen, brauchen wir weite Räume. Räume der Ruhe, des Zuhörens, Räume, in denen wir unser Handeln in die großen Zusammenhänge einordnen. Was ist wirklich wichtig?

Worauf wollen wir unsere Energie und unseren Fokus lenken? Ich wünsche mir, dass wir in der Kirche nicht auf der Welle der Empörung schwimmen, wie es derzeit so oft gesellschaftlich wahrnehmbar ist. Ich wünsche mir, dass wir ein Anders-Raum sind. Ein weiter Raum des Geistes.

Ich kann diesen weiten Raum in diesem Bericht nicht umfassend beschreiben, aber ich möchte ein paar Spuren legen, die mich beschäftigen und denen wir aus meiner Sicht mehr Aufmerksamkeit geben müssen.

2. Eine schlankere Kirche ist eine leichtere Kirche – „ich werde“

Wir stehen vor großen strukturellen Veränderungen. Diese Veränderungen werden wir nur bestehen können mit Schwerpunktsetzungen. Die bisherige Herangehensweise – dort ein bisschen Anpassung, da eine Stelle weniger – war klug. Aber sie kommt jetzt an ein Ende. Deshalb machen wir uns kirchenleitend intensive Gedanken über die Zukunft. Wir werden eine schlankere Kirche sein. Aber ich gehe auch davon aus, dass wir leichter und schneller werden können in unseren Handlungsweisen. Und wirksamer.

Sät die Saat des Glaubens aus, was das Zeug hält. Das sagt Pastorin Emilia Handke aus der Nordkirche. Die Saat des Glaubens und die der Hoffnung. Wo haben wir die Möglichkeiten als Kirche? Wir haben sie so auf dem Präsentierteller in der Konfirmandenarbeit und im Religionsunterricht. Es lohnt sich unglaublich, wenn wir in diese Bereiche Energie investieren. Ich wünsche mir, dass noch mehr Kirchengemeinden alles auf die Konfi-Arbeit setzen und das ausprobieren, was das für Folgen hat im Ort, im Quartier. Alle Kreativität, alle Tiefe, allen Humor, alle Lust an der Gestaltung. Ich danke allen Menschen, die im Bereich von Konfi und Religionsunterricht jeden Tag so viel auf den Weg bringen. Tausend Dank Euch allen.

Die Landessynode hat vor Jahren die MUT-Projekte auf den Weg gebracht. Die Energie von MUT hat drei Quellen: Missional. Unkonventionell. Im Tandem. Alles drei ist unsere Aufgabe als Kirche, aber nicht nur in MUT. **Kirche steht für Kreativität und Ermöglichung.** Fragen wir uns: Was brauchen die Mitglieder unserer Kirche von uns? In den MUT-Projekten spüre ich immer wieder Grundhaltungen: Ausprobieren, Fehler machen, neu losgehen, genau hinhören und immer wieder nachjustieren. Heute ist ein MUT-Stand im Foyer und es sind Vertreter einiger MUT-Initiativen da, die gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen: Genezareth Boards Gunzenhausen mit Pfarrer Benedikt Wolff, MUT am Hubland Würzburg mit Stine Hassing, Unterwex Kirchrüsselbach mit Pfarrerin Susanne Spinnler und die Kirche Kunterbunt mit einem Team hier aus Coburg. Sprechen Sie mit diesen kreativen Personen und lassen Sie sich anstecken von ihrer Energie.

Sie wissen es schon. Ich nehme das Q-Wort regelmäßig in den Mund. Ich höre nicht mehr damit auf. **Wir brauchen Qualität in allen Prozessen, in allen Durchführungen, in allen Andachten, in allen Bischofsreden. Wir brauchen Gottesdienste und Rituale, die Menschen als stimmig und stärkend erleben. Wir brauchen echte Begegnung. Wir brauchen Teams an allen Orten, die den Namen Team verdienen. Wir brauchen Menschen, die sich in ihrer Selbstwirksamkeit erleben.** Selbstwirksamkeit geschieht da, wo Menschen sich ausprobieren können, wo Kreativität fließen kann, wo Gemeinschaft entsteht – manchmal ganz unerwartet.

Im aktuellen Bertelsmann Religionsmonitor ist deutlich, dass religiöse Menschen sich überdurchschnittlich ehrenamtlich engagieren. Das zeigen alle Untersuchungen. Auch das ist ein Hoffnungssignal. Und da gehen doch in den nächsten Jahren mit den Babyboomern auch manche Evangelische in den Ruhestand. Das ist interessant für Kirche und Diakonie. Ehrenamtlich Tätige sind das Rückgrat dieser Kirche. Am 20. Oktober gibt es in der ELKB Kirchenvorstandswahlen. Ich wünsche uns so, dass wir wieder viele Menschen gewinnen können für die Mitarbeit. Kandidier für Kirche. Kandidier für Netzwerken, Mitmischen, Gott und die Welt, Kandidier für Tiefsinn sind die Werbemotive. Werben Sie mit.

Es braucht im Blick auf die nachkommenden Generationen viel Aufmerksamkeit. Es ist hohe Zeit, dass diese Coburger Synode den Klimaschutz in Gesetzesform gießt. Die Evangelische Kirche war in meiner Jugend Vorreiter bei den Fragen der globalen Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. Es ist gut, dass wir heute mit vielen anderen wichtige Weichenstellungen für die Zukunft der Erde Gottes entschlossen handeln. **Wir werden mit etwas weniger in die Zukunft gehen müssen. Wir müssen reduzieren, um den Sinn für das Wesentliche zu schärfen. Es braucht eine Kultur der Einfachheit.** Darüber werden wir in diesen Coburger Tagen viel miteinander beraten und auf den Weg bringen.

Wir gehen konsequent den Weg der Strukturveränderungen weiter. In vielen Kirchengemeinden, Dekanatsbezirken und Einrichtungen ist da viel auf dem Weg. **Eine schlankere Kirche braucht schlankere Strukturen.** Wir schlagen als Landeskirchenrat bis 2030 eine Reduzierung der Abteilungen im Landeskirchenamt und bei den Kirchenkreisen auf jeweils 4, also 4 plus 4, vor. Wir möchten in diesem Jahr bei den Abteilungen und den Kirchenkreisen anfangen und schlagen eine Zusammenlegung der bisherigen Kirchenkreise Augsburg und München vor. Die Ausnahme bilden die Donauriesdekanate, die zum bisherigen Kirchenkreis Regensburg dazu kommen. Darüber wird nun in der Vorbereitung der Herbstsynode vor allem im Organisationsausschuss nachgedacht. Und überhaupt brauchen wir in den kirchenleitenden Organen in diesen unsicheren Zeiten viel Verständigung. Wir werden gemeinsam um die Strategie ringen. Denn wir werden es nur gemeinsam schaffen. Aber Ringen macht schlank. Ringen macht fit, auch unsere Kirche.

Nach der Herbstsynode in Amberg hat eine synodale Arbeitsgruppe zur Analyse der Situation queer lebender Menschen in der ELKB ihre Arbeit aufgenommen. Ich halte hier ein sorgfältiges Vorgehen mit möglichst breiter Partizipation für zielführend, um die verschiedenen Perspektiven in unserer Kirche gut im Blick zu haben. Der Synodale Prof. Christian Albrecht hat die Leitung der Arbeitsgruppe. Am 11. Mai 2024 werden wir in Nürnberg im Sophiensaal ein öffentliches Hearing haben. Dazu laden wir sehr herzlich ein.

Landesjugendpfarrer Tobias Fritsche hat kürzlich in einem Gespräch den Begriff unbekümmert kümmern geprägt. Die gestresste, manchmal überforderte Kirche sollte ihre widerständige Freude konsequent pflegen. Sich kümmern und das in großer Heiterkeit und Zuversicht. Gott ist da, er ist nah. Er stellt unsere Füße auf weiten Raum. Es wird alles gut, weil Gott seinen Segen gibt, Tag um Tag und Nacht um Nacht.

3. Lernen aus der Covid-Pandemie – „ich werde nicht sterben“

In vielen Befragungen junger Menschen sagen diese, sie sehen mit Sorgen in die Zukunft. Wir haben eine starke Zunahme der Nachfrage nach Psychotherapie und klinischen Aufenthalten. Die Pandemie heißt oft die Pandemie der Einsamkeit. In seinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ bezeichnet Andreas Reckwitz die Depression als die Krankheit der Spätmoderne und sieht dafür viele Auslöser. Ich meine, dass wir uns als Evangelische Kirche

offen mit der Aufarbeitung der Covid-Pandemie beschäftigen müssen. Ich glaube auch, dass das unserer Gesellschaft insgesamt guttun würde.

Es ist außerordentlich, was in diesen Bereichen schon während der Pandemie und jetzt auch in der Jugendarbeit geleistet wurde und wird. Es gibt enormen Bedarf bei den Jugendlichen im geschützten Rahmen über die multiple Belastung zu reden. Mit Vertrauenspersonen. Dieses Gefühl allein und verloren zu sein – sagen die Fachleute unserer Kirche – war in der Pandemie ein starkes Thema und ist es auch heute noch. Dieses Grundbedürfnis der Verbundenheit, des Belongings, war in der Pandemie so extrem eingeschränkt. Das führt bis heute zu einer Erhöhung der Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen. Wurden die Interessen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen ausreichend gehört, gab es genug Beteiligung? Wir sehen in der Pandemie einen exponentiellen Anstieg der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen. Das ist leider geblieben. Gleichzeitig weiß der Mensch, wie zentral persönliche Beziehungen, unmittelbare Gemeinschaft für die Gesundheit ist.

Der ganzen Gesellschaft stünde eine gründliche Aufarbeitung der Pandemie gut zu Gesicht. Für die ELKB will ich das in diesem Jahr anstoßen.

Kirche und Diakonie haben in der Pandemie viel Gutes bewirkt. Und trotzdem müssen wir uns anschauen, wo wir übervorsichtig, überreguliert, überbürokratisiert vorgegangen sind. Sicher konnte das bei Pandemiebeginn niemand genau wissen. Aber die Folgen schmerzen dennoch. Wo waren wir näher an politischen Vorgaben als an den Menschen interessiert? Ich denke vor allem an die Regelungen zu den Gottesdiensten mit 2G und 2Gplus. Die Situation der Pflegeheime und Krankenhäuser sind mir wichtig ebenso die Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Was hat geholfen? Was hat gehindert? Ich denke an einen runden Tisch Aufarbeitung der Pandemie und werde Sie über die Ergebnisse informieren.

Der christliche Glaube bietet unendlich viele Ressourcen, um in hoffnungslosen Zeiten zu bestehen. Sich auf Schönes zu freuen und zu fokussieren. Im Zusammenhang mit Covid finde ich die Unterscheidung von Einsamkeit und Alleinsein zentral. Die feministische Aktivistin Sarah Diehl hat in ihrem jüngst erschienen Buch *Die Freiheit, allein zu sein*, – eine richtige Ermunterung geschrieben. Sie erkundet Momente des Alleinseins: Ich entziehe mich der Bewertung durch andere und erkenne meine wahren Bedürfnisse. Dieser Blick auf ihre Bedürfnisse, so Diehl, würde vor allem Frauen richtig wegerzogen. Als religiöser Menschen lese ich hier auch ein Plädoyer für Meditation und Gebet. Für die Suche nach den eigenen Wurzeln und Ressourcen, dem, was mich heiter und gelassen macht. Und wie ich dann fröhlich und gestärkt unter die Leute gehe.

4. Demokratie und Europa – „Gottes Werke“

Wir sind gesellschaftlich in Zeiten, in denen sich die individuelle mit gesellschaftlicher Überforderung verbindet. Eine Folge davon ist der weltweite Zulauf zu nationalistischen Parteien. In wenigen Wochen ist Europawahl. Das europäische Parlament ist die einzige direkt gewählte und transnationale Volksvertretung weltweit. **Das europäische Einigungswerk hat über Jahrzehnte für einen stabilen Frieden hier bei uns gesorgt. Aus Feinden wurden Nachbarn. Wir müssen alles dafür tun, dass die Europäische Union weiter den Frieden sichert und Kompromisse ausarbeitet.** Etliche Probleme machen nicht an der Grenze des Nationalstaats Halt. Der Klimawandel, der schreckliche Krieg in der Ukraine, die Migration: all das sind europäische Herausforderungen, für die wir europäische Lösungen brauchen. Parteien, die nationalistische, rechtsextremistische und fremdenfeindliche Positionen vertreten, können doch von Christinnen und Christen nicht gewählt werden. Mitglieder solcher Parteien können doch nicht als Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher im Herbst in den

Kirchenvorständen mitarbeiten. Die Kirche Christi ist der unverbrüchlichen Würde jedes Menschen verpflichtet. Darum brauchen wir die Suche nach Kompromissen – in den Kommunen, in den Kneipen, in den Kirchengemeinden.

Werben Sie bitte in Ihrem Umfeld für die Europawahl und für die Wahl von demokratischen Parteien. Messen Sie Kandidierende an dem christlichen Gedanken der Gerechtigkeit und des Respekts vor jedem Leben.

In Bayern sind wir als Landeskirche Gründungsmitglied des Bündnisses für Toleranz, dessen Sprecher ich wie bisher alle Landesbischöfe seit Johannes Friedrich bin. Das war vor Jahren die goldrichtige Entscheidung. Es kann gar nicht genug Engagement in diesem Bereich geben. Es ist berührend zu sehen, wie viele Organisationen in Bayern sich da verbinden. Aktuell läuft die Kampagne #zuwertvollfuerhass, mit der wir auf Hass und Hetze in der digitalen Kommunikation hinweisen und ein Bewusstsein für Respekt und Toleranz schaffen wollen. Im 75. Jahr des Grundgesetzes bemühen wir uns mit Nachdruck um Toleranz, Demokratie und Menschenwürde überall in Bayern, in Europa, in der ganzen Welt.

5. Sexualisierte Gewalt und die Folgen aus der ForuM-Studie – „ich werde nicht sterben, sondern leben“

Spät hat die ForuM-Studie endlich den evangelischen Kirchen in Deutschland den Spiegel vorgehalten. Wir wissen nun in vielen Zügen besser, wie aus Sicht der betroffenen Personen in der Kirche mit dem schier unerträglichen Umstand umgegangen wurde und zum Teil auch wird, dass es im Bereich der evangelischen Kirche seit 1946 sexualisierte Gewalt gab und bis heute gibt. **Die Ergebnisse der Studie sind schonungslos und klar. Mit ihnen arbeiten wir weiter. Wir alle müssen gemeinsam aktiv gegen Missbrauch werden. Ich schäme mich zutiefst, dass es überhaupt sexualisierte Gewalt im Bereich der Evangelischen Kirche gab und gibt.** Alle diese Taten gehen so vollkommen gegen unsere christlichen Grundüberzeugungen von der Würde und Unverletzlichkeit jedes Menschen. Mir geht jeder einzelne Mensch mit seiner Geschichte zu Herzen, der oder die in der Vergangenheit und Gegenwart sexualisierte Gewalt durch Mitarbeitende oder Angehörige unserer Kirche erfahren haben. Ich danke allen, die uns ihre Geschichten geben. Heute danke ich besonders Ihnen, Frau Krapp und Herr Zander. Es liegt an uns, etwas aus Ihren Geschichten zu machen.

Was wir als Kirche tun können und was ich in meiner Funktion als Bischof tun kann, wollen wir entschlossen tun. Und dazu müssen wir uns selbst prüfen. Wie kommunizieren wir mit betroffenen Personen? Welchen Ton haben unsere amtlichen Briefe? Es braucht mehr Aufmerksamkeit auch in den Predigten, den Gebeten und in unserer Sprache. Wie gehen wir mit den vermeintlichen Störern um, die unsere oberflächliche Harmonie gefährden? Gerade sie sind wichtig für unser Kirche-sein.

Ich bin all den Menschen, die in unserer Kirche in diesem Bereich arbeiten, für ihr hohes Engagement von Herzen dankbar. Das gilt für die Fachstelle, das gilt aber auch für alle Präventionsbeauftragten an den kirchlichen Orten, den Dekanaten und Kirchengemeinden. Ihr Engagement hat vor Jahren angefangen. Jetzt geben wir dem Thema noch mehr Energie. Es gilt die betroffenen Personen zu hören, ihre Erfahrungen und Erlebnisse, ihre Wahrnehmungen, Analysen und Forderungen. Ihr Leid, ihre Geschichten, ihre Perspektiven sind wichtig für unser kirchliches Handeln. Wie ermutigen wir betroffene Personen ins Reden zu kommen, sich anzuzeigen? Wie können wir das Thema sexualisierte Gewalt überhaupt gut zum Thema machen? Sexualisierte Gewalt ist in vielen Bereichen ein Tabuthema. Niemand stellt sich diesem Thema gerne. Statt einer Kultur des Wegsehens braucht es in der Kirche eine Kultur des Hinsehens. Wir müssen die Strategien der historischen, institutionellen und

konzeptionellen Externalisierung von sexualisierter Gewalt analysieren und präventiv bearbeiten. Wir brauchen eine Sprachfähigkeit zum Thema. Auch die Tabuisierung des Themas Sexualität im kirchlichen Kontext ist ein Problem. Wir alle wissen, wie sehr gerade auch die Welt unserer Jugendlichen in den letzten Jahren von der Öffnung hin zu Pornographie und Sexualität geprägt war und ist. Auch da haben wir als Kirche einen Auftrag. Wie sieht eigentlich eine verantwortliche, respektvolle Sexualität aus?

Die Forum-Forschenden haben uns den Spiegel auch zum Thema Macht vorgehalten. Es bewegt mich sehr. Ich habe meine Organisation immer als sehr partizipativ, innovativ und offen erlebt. Jetzt denke ich stark über meine und unsere blinden Flecken nach. Über Wunschdenken. Ich werde die Machtfrage neu thematisieren und das Thema Abhängigkeiten. Wo meinen wir, flache Hierarchien zu haben und wie ermöglichen diese vermeintlich flachen Hierarchien Missbrauch. Wo wird Nähe toxisch und bietet ein Einfallstor für Täter? Wir müssen uns ins Gesicht schauen – wo ermöglichen alte patriarchale Strukturen eine toxische Hierarchie? Mir hat kürzlich eine Mitarbeiterin erklärt, dass sie noch nie in ihrem Berufsleben so viel Hierarchie erlebt hat wie in der Kirche, speziell Hierarchie, die von Pfarrern ausgeht. Es geht um Demaskierung.

Vor 30 Jahren hat Manfred Josuttis in seinem Buch „Petrus, die Kirche und die verdammte Macht“ geschrieben: *In der Kirche herrscht die Angst vor der Macht*. Daher: Wir müssen jetzt die Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse ansprechen.

Ich bitte Sie alle darum. Wir arbeiten an den Nähe-Themen – wo wird Empathie, therapeutische Kompetenz, persönliche Zugewandtheit und Kommunikationsfähigkeit gezielt eingesetzt, um Abhängigkeiten zu schaffen. Wie klar wird bei uns privat und beruflich getrennt?

Wir müssen über die Belastungen der Arbeit reden. Wenn immer schneller von immer weniger Menschen Leistung erwartet wird, braucht es unbedingt Ausgleichsprozesse. Wir müssen an die Ursachen der Belastungen ran. Und die sind nicht oberflächlich. Ein überfordertes System überfordert schnell die Beteiligten. Das trifft die Ehrenamtlichen und die Hauptamtlichen. Darüber ist zu reden und es muss gehandelt werden.

Das ist eine Arbeit, die konsequent weiterzuführen ist und die einen langen Atem braucht. Ich stelle mich dieser Arbeit mit vielen anderen. Das ist nichts kurzfristiges, das ist auf die lange Frist. Wir stellen uns dem Thema Aufarbeitung. **Ich begrüße sehr, dass auf Bundesebene ein Aufarbeitungsgesetz in Arbeit ist.** Ich bin davon überzeugt und investiere viel Zeit, dass wir auf Kirchenebene intensiv Aufarbeitung brauchen auch für Prozesse, die lange in der Vergangenheit liegen. Wir müssen dabei gut anschauen, welche Standards wir auf Leitungsebene entwickeln können und wo genau die Verantwortung vor Ort liegt. Wir alle haben unsere je unterschiedlichen Verantwortungsbereiche bei diesem Thema und müssen uns dem stellen. Wir sind es uns und den betroffenen Personen schuldig.

Mit der Ableitung der konkreten Schritte aus der ForuM-Studie ist vor allem das Beteiligungsforum auf EKD-Ebene, kurz BeFo genannt, im Moment betraut. Ich freue mich, dass heute mit Karin Krapp und Detlev Zander Betroffenenvertreter aus dem Beteiligungsforum der EKD und der Diakonie Deutschland bei uns sind. Mir war es wichtig, dass wir über die Arbeit aus erster Hand informiert werden. So bekommen wir einen Einblick in die Arbeit des Beteiligungsforums. Und wir bekommen eine erste Einschätzung der Projekte und Themen, die das BeFo und seine Arbeitsgruppen gerade bearbeiten.

Wir setzen uns auf EKD-Ebene für eine Vereinheitlichung der Verfahren der Erfassung, der Prävention und der Intervention ein. Für die Aufarbeitung bereiten wir gerade mit der

Diakonie Bayern die Einsetzung der unabhängigen regionalen Aufarbeitungskommission Bayern vor. Ich wünsche mir sehr und halte es für unabdingbar, dass wir auf Deutschlandebene eine zentrale unabhängige Ansprechstelle oder Ombudsstelle für betroffene Personen einrichten.

Nun haben Karin Krapp und Detlev Zander das Wort.

Bericht

Vielen Dank an Sie beide. **Es geht evangelischen Christinnen und Christen um ein selbstverantwortetes, selbstbestimmtes Christsein.** Das hat uns Martin Luther ins Stammbuch geschrieben. Wir brauchen ein waches Gewissen, auch in dieser Sache. Um es mit Luther zu sagen: „gegen das Gewissen“ zu handeln ist „weder sicher noch recht“.

Eigentlich haben wir Christinnen und Christen alles im Gepäck, um respektvoll, aufmerksam und voller Mitgefühl mit Menschen im Kontakt zu sein. Und ihre Grenzen zu respektieren. Es liegt an uns allen.

Ich komme zum Schluss:

6. Geistvoll leiten – „... und des Herrn Werke verkündigen ...“

Die Schriftstellerin Thea Dorn hat in der ZEIT im März in einem Interview die Zuversicht als einen Muskel bezeichnet, den man trainieren kann. Christinnen und Christen trainieren diesen Muskel täglich. Im Gebet, im Miteinander, im freundlichen respektvollen Umgang. Lassen Sie uns diesen Muskel der Zuversicht auch in diesem Frühjahr intensiv trainieren. Ein tägliches Zuversichtsworkout machen.

Heute hat Immanuel Kant seinen 300. Geburtstag. Ich lasse ihn hochleben. Er erlebt ihn jetzt nicht mehr, aber wir erinnern an ihn. Und ich mache das gerne. Im Studium habe ich mich immer schwer mit ihm getan, aber es gibt ja andere Gelehrte. Wenn Sie Zeit haben, lesen Sie den so klugen Essay von Stephan Schaede in den Zeitzeichen vom April, wo er der Melancholie unserer Tage das Programm der **durchdachten Vernunft** Kants gegenüberstellt. Ich empfehle die Lektüre der ZEITZEICHEN, einer echten Bereicherung unserer Arbeit. Mehr Durchdenken, durchdacht und zuversichtlich Handeln ruft uns Kant zu. Immanuel Kant sieht die Aufgabe der Kirche in der Stärkung des sittlichen Charakters, in Andacht und Erbauung.

Dafür braucht es immer wieder Anregungen. Ich liebe etwa die Hinweise zum christlichen Umgang miteinander, die der Kirchenvater Augustinus in seinen Konfessionen hinterlassen hat.

Augustin schreibt:

„Miteinander reden und lachen,

Sich gegenseitig Gefälligkeiten erweisen,

Zusammen schöne Bücher lesen,

Sich necken, dabei aber auch einander sich Achtung erweisen,

Mitunter sich auch streiten – ohne Hass, so wie man es wohl einmal mit sich selbst tut,

Manchmal auch in den Meinungen auseinander gehen und damit voneinander lernen,

Die Abwesenden schmerzlich vermissen und die Ankommenden freudig begrüßen.“

Möge Gott uns seinen Geist der Liebe und des Friedens reichlich ausschütten. Auch in diesen Coburger Tagen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.